

Der vorliegende Band versammelt Vorträge einer Tagung der Akademie Waldschlösschen in Kooperation mit dem Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. im Dezember 2019. Die Tagung wurde gefördert aus Mitteln der Bundeszentrale für politische Bildung.

Stephan Baglikow & Kim Alexandra Trau (Hg.)  
Wurzeln – Bande – Flügel  
Familie als Ort der Sozialisation, Kontrolle und Emanzipation  
Edition Waldschlösschen/ Band 19;  
Geschichte der sexuellen Vielfalt in Deutschland nach 1945/ Band 9

© Männerschwarm Verlag 2021  
Salzgeber Buchverlage Berlin GmbH  
Umschlag: NEUEFORM, Göttingen

Druck: SoWa Sp. z.o.o., Polen  
1. Auflage 2021

ISBN der Print-Ausgabe: 978-3-86300-313-5  
ISBN der Print-Ausgabe: 978-3-86300-318-0

Salzgeber Buchverlage GmbH  
Prinzessinnenstraße 29 – 10969 Berlin  
www.salzgeber-buchverlage.de – www.maennerschwarm.de

## INHALT

### *Einleitung*

Stephan Baglikow & Kim Alexandra Trau: Wurzeln – Bande – Flügel  
Familie als Ort der Sozialisation, Kontrolle und Emanzipation 9

### *(Regenbogen-)Familien in queeren Kontexten: Kritik und Potential*

Christine M. Klappeer: Zwischen homonormativem Familialismus,  
queeren Verwandtschaftsutopien und «glücklichen» Regenbogen-  
familien. Ambivalenzen der Anerkennung (nicht nur in Zeiten  
von COVID-19) 23

Dirk Ludigs: Are we Family? 51

### *Beziehungen gestalten: Intimität, Verantwortung, Gemeinschaft*

Simon Schultz: Family of Kink – Die Wahlfamilie der Perversen 65

Martin Reichert: Vier Beerdigungen und eine Hochzeit 80

Michel Raab: Wer kümmert sich in der Poly-Familie?  
Und wieso ist das wichtig? 90

## WER KÜMMERT SICH IN DER POLY-FAMILIE? UND WIESO IST DAS WICHTIG?

MICHEL RAAB

Als ich die Ergebnisse meiner Studie zu «Care in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken» – etwas einfacher gesagt: «Wie kümmern sich Menschen, die polyamor oder anderweitig nichtmonogam leben, umeinander?» – im Dezember 2019 auf der Tagung «Wurzeln – Bande – Flügel. Familie als Ort der Sozialisation, Kontrolle und Emanzipation» in der Akademie Waldschlösschen vorgestellt habe, wurde in der anschließenden Diskussion kritisiert, dass ich die Sorge ins Zentrum meiner Untersuchung gestellt habe und sehr wenig über Sex sagen konnte. Der Einwurf traf mich zum ersten Mal: Im akademischen und queer-feministischen Rahmen wurde meine Schwerpunktsetzung in der Regel geteilt, niemals kritisiert. Dass gerade im Waldschlösschen die lieb gewonnene Selbstverständlichkeit «Care ist wichtiger als Sex» hinterfragt wird, ist vielleicht kein Wunder: Die Schwulenbewegung musste lange darum kämpfen, dass (schwuler) Sex als nicht-verwerflich anerkannt wurde, insofern ist ein spontanes Misstrauen gegenüber Beziehungsdiskursen, die Sexualität scheinbar ausblenden, verständlich.<sup>1</sup> Deshalb will ich im Folgenden (1) explizit begründen, wieso ich Sorge für mindestens genauso wichtig wie Sexualität halte. Im Anschluss werde ich kurz auf die Rolle von Schwulen und Lesben als Pionier\*innen konsensuell-nichtmonogamer Lebensweisen<sup>2</sup> eingehen (2), bevor ich zum Schluss (3) zeige,

1 vgl. dazu auch das mediale Bild von überangepassten, asexuell gezeichneten Regenbogenfamilien, das Christine Klapeer in diesem Band diskutiert

2 Der etwas sperrige Begriff soll deutlich machen, dass neben der aktuell populären Polyamory auch offene Beziehungen, Wahlverwandtschaften, Lebensgemeinschaften und weitere Konzepte und Selbstbezeichnungen gemeint sind (Raab 2016:43ff.).

dass es gerade verbindliche Sorgeverhältnisse sind, die den Beteiligten eine partielle Emanzipation von herrschenden Klassen- und Geschlechterverhältnissen ermöglichen.

### 1. SEX UND SORGE

In der Selbst- und Fremdwahrnehmung konsensueller Nichtmonogamie stand Sexualität oftmals prominent im Mittelpunkt. Vor allem aus der 1968er-Revolution heraus wurde die Wirkung der Kleinfamilie auf die kindliche Psyche kritisiert: Der Zwang zur Monogamie führe zur Verinnerlichung von Autoritätshörigkeit, im Umkehrschluss seien sexuell freie Menschen dazu bestimmt, eine befreite Gesellschaft zu schaffen. Das Abziehbild dazu: das Nacktbild der Kommune I. Sieben Erwachsene und ein Kind stehen nackt mit erhobenen Händen vor einer weißen Wand, nur das Kind schaut über die Schulter in Richtung der Kamera (Mayer 2017). Wie viele Protagonist\*innen der 1968er-Revolution wollten die Kommunist\*innen durch «freie Liebe» einen «neuen Menschen» erziehen, der zusammen mit seinen sexuellen Hemmungen auch den Drang, Autoritäten zu gehorchen und Eigentum zu horten, ablegt (Tändler 2016:242). Hintergrund dieser Weltanschauung war eine Relektüre der Schriften des marxistischen Psychoanalytikers Wilhelm Reich, der in der Zeit der Weimarer Republik aus der Verbindung von Marxismus und Psychoanalyse heraus die Zurichtung der Menschen im Kapitalismus kritisierte. Gerade die Unterdrückung der sexuellen Triebe in der Kleinfamilie bringe einen autoritären Charakter hervor und führe zu Militarismus und Nationalismus, «für Reich die massenpsychologische Basis für den Aufstieg des Faschismus» (Tändler 2016:229) – die Unterdrückung von Sex als Musterbeispiel für Unterdrückung per se. Die Geschichte der heterosexuellen «Freien Liebe» zeigt, dass aus dem allzu einfachen Umkehrschluss – Kleinfamilie und Monogamie sind funktional für Kapitalismus, also führt Promiskuität zum Sozialismus – zahlreiche Probleme entstehen können und entstanden sind. Schon Zeitgenoss\*innen der sexualitätspolitischen Gruppenexperimente der 1968er kritisierten an der erzwungenen individuellen Befreiung in der Zwangsgemeinschaft, dass diese «terroristisch gegen ihre Mitglieder» (Reiche 1971 [1968]:154)

sei. Der ehemalige SDS-Vorsitzende Reimut Reiche nahm mit der überspitzten Formulierung vorweg, was sich in Psycho-Sekten wie der Aktionsanalytischen Organisation (AAO) in den 1970er-Jahren abspielte, als die gescheiterten Revolutionäre sich der Innerlichkeit zuwandten und Landprojekte gründeten: eine rigide Hierarchie, entlang derer bestimmt wurde, wer mit wem Sex zu haben hatte. Eine Tafel mit Namenskärtchen zeigte die von der Leitung (vor allem vom spirituellen Führer Otto Mühl) gepflegte soziale Rangordnung im Projekt an, woraus sich (später auch computergenerierte) «Ficklisten» (ebd.:96) ergaben. Es wurde eine (auch gegenüber Kindern und Heranwachsenden durchgesetzte) «Diktatur der freien Sexualität» installiert – so der Titel eines 1992 erschienenen Buches des AAO-Aussteigers Andreas Schlothauer. Ohne damit die Bedeutung sexueller Unterdrückung leugnen zu wollen, soll der Verweis auf die «Freie Liebe» verdeutlichen: Im stärksten und sichtbarsten Bewegungszyklus praktischer Monogamiekritik waren die Protagonist\*innen geradezu besessen vom Sex und haben aus dem Willen zur Befreiung heraus neue autoritäre Strukturen aufgebaut – was teils an einem unkritischen Umgang mit Hierarchien und Geschlechterverhältnissen lag, teils an einer verkürzten und mechanistischen Lesart freudo-marxistischer Schriften. Vor diesem Hintergrund ist es nur verständlich, dass im aktuellen Bewegungszyklus konsensueller Nichtmonogamie allzu optimistische und mit Sex begründete Befreiungsversprechen oft skeptisch gesehen werden.<sup>3</sup>

Ein eher struktureller Grund für das Scheitern der sexuellen Gruppenexperimente der 1970er-Jahre ist aber auch in den herrschenden Geschlechterverhältnissen zu finden. Wo auch immer Frauen und Männer sich verpartnern, spielen verinnerlichte Vorstellungen über Männlichkeit und Weiblichkeit eine Rolle. Als Kern dieser zwar stereotypen, trotzdem aber wirkmächtigen Vorstellungen bestimmt die Moralphilosophin Elisabeth Conradi die sich gegenseitig ergänzenden Bilder sorgeorientierter Frauen und handlungsorientierter Männer, wie sie z.B. von Jean-Jacques Rousseau entworfen wurden: «Die zur Sittlichkeit und Güte erzogenen Frauen bilden [...] eine komplementäre Ergänzung der politisch handelnden Männer» (Conradi 2016:75). Es geht hier nicht darum, wie Frauen und Männer sind, sondern darum, wie Menschen im Laufe ihrer Sozia-

3 Also in der Poly-Szene, noch deutlicher bei Beziehungsanarchist\*innen und der linksradikalen «Kritik der Romantischen Zweierbeziehung».

lisation zu Männern und Frauen werden – und dazu gehört zentral eine besondere Verantwortung von Frauen für die Sorge um Andere.

#### *Warum ist Sorge (care) so wichtig?*

Sorgebeziehungen werden aktuell unter dem Schlagwort «Care» diskutiert. Es bezeichnet Tätigkeiten, die, «seien sie bezahlt oder nicht, primär direkt auf das Wohlergehen von Menschen ausgerichtet sind» (Madörin 2009:9) und mit einer zugewandten Haltung einhergehen – von Kindererziehung bis Altenpflege, von Hausarbeit bis Trösten. Der Ansatz stellt in den Mittelpunkt, dass Care in Intimbeziehungen nicht nur notwendig ist, um Menschen wiederherzustellen, sondern auf vielfältige Weise die Grundlagen der Gesellschaft reproduziert (Winker 2018). Zum einen als Reproduktion der Arbeitskraft – sowohl der aktuellen als auch neuer Generationen: Ohne Care würde die Gesellschaft wohl zusammenbrechen, weil keine Fabrik, kein Büro und keine Universität mehr funktionieren würde, wenn nicht jemand im vermeintlich privaten Rahmen die Arbeitskräfte um- und versorgen würde. Zum anderen geschieht im Bereich der vermeintlich privaten Care auch die Reproduktion der Geschlechterverhältnisse. Denn dazu gehören ganz zentral – und hier wird der care-ethische Diskurs wichtig – geschlechtsspezifische Subjektivierungsformen: symbolisch-kulturell bestimmte Vorstellungen über ein geschlechtsspezifisch geformtes Selbstverständnis, das in der Zeit der europäischen Aufklärung entstand (Karin Hausen hat das 1974 den «Geschlechtscharakter» genannt) und von den meisten Menschen im Laufe ihrer Sozialisation mehr oder weniger stark übernommen wird: Eine Frau und ein Mann, in ihren Geschlechtseigenschaften ergänzend konstruiert, finden sich in einer Familie mit eigenen Kindern zusammen. Verbunden damit ist eine Aufgabenteilung, in der der Mann die Interessen der Familie nach außen wahrnimmt und einer Erwerbsarbeit nachgeht, die Frau sich im Haus um das Wohlergehen der Gemeinschaft kümmert – und das ganze Arrangement (inklusive anderer gesellschaftlich kaum verzichtbarer Grundlagen) an die Kinder weitergibt. Die sich ergänzenden Bilder fürsorglicher, schwacher, häuslich-verbundener sowie emotionaler Weiblichkeit und aktiver, unabhängiger, energiegeladener, nach außen gehender sowie rationaler Männlichkeit, bildeten sich in wissenschaftlichen und literarischen Schriften des 18. Jahrhunderts

heraus. Sie korrespondieren mit dem strukturellen Arrangement, nach dem im vermeintlich privaten Bereich der Familie Arbeitskraft erzeugt und im vermeintlich öffentlichen Bereich diese Arbeitskraft verbraucht wird. (Hausen 1974)

Care in Intimbeziehungen reproduziert also die Ware Arbeitskraft und als Träger lebendige, motivierte, ausgeruhte und geschlechtlich geformte Menschen und damit die strukturellen und normativen Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaft. Woraus sich ergibt: Die Frage, wer sich um wen kümmert, ist sowohl subjektiv als auch gesellschaftspolitisch mindestens genauso wichtig wie die, wer miteinander Sex hat. Und sowohl sexuelle Befreiung wie auch alternative Sorgemodelle wurden ganz entschieden durch lesbische und schwule Communities geprägt.

## 2. SCHWULE UND LESBEN ALS PIONIER\*INNEN KONSENSUELL-NICHTMONOGAMER LEBENSWEISEN

In der schwulen Szene der 1970er-Jahren war anonymes Sex völlig akzeptabel, exklusive Liebesbeziehungen wurden als konservativ kritisiert (Herzer 1997:266 für die USA, Theis 1997:285f für die BRD). Auch in Frauenzusammenhängen bestand in den 1960er- und 1970er-Jahren teilweise ein Rechtfertigungsdruck für monogam lebende Lesben (Tost 2000:109). Es spricht vieles dafür, dass diese Offenheit für nichthegemoniale soziale Formen sich nicht nur auf Sexualität bezogen hat, sondern auch auf Verantwortung für- und Sorge umeinander. Gerade in der Aids-Krise, als nicht wenige Herkunftsfamilien sich von den Erkrankten abwandten, die dann von Freunden und der Community versorgt wurden, zeigte sich, dass nicht nur in Sachen Sex die Monogamienorm übertreten wurde, sondern auch in Sachen Sorge.

Die Vorreiterrolle von Schwulen wird plastisch, wenn man die Berichterstattung über Nichtmonogamie in der Zeitschrift «Magnus»<sup>4</sup> in den

4 Die Zeitschrift «Magnus» erschien von 1989 bis 1996. Als Zusammenschluss zweier schon vorher bedeutsamer schwuler Medien war sie der Versuch, ein professionelles Magazin für Schwule zu machen, das trotzdem in der Bewegung verwurzelt war und durch eine frühe Form des Crowdfunding eine Anschubfinanzierung erhielt (Theis 1997: 286f).

1990er-Jahren mit heutigen Artikeln in heterosexuellen *Lifestyle*-Zeitschriften vergleicht: Sowohl in Artikeln über Lebenspraxis und Lebensstil als auch in politischen Texten taucht Nichtmonogamie in Magnus kontinuierlich auf, vor allem als Argument in der Kontroverse um die Homo-Ehe. Statt einer Öffnung der Ehe ist eine Forderung, die immer wieder diskutiert wird, die Abschaffung der Eheprivilegien. Besonders ausführlich wird das Thema in der Januarausgabe von 1994 von Walther Weirauch ausgeführt (1994:56-59). «Familie hat viele Formen», so der Titel eines vierseitigen Artikels, der vier konsensuell-nichtmonogame Lebensgemeinschaften porträtiert: einen schwulen Mann, der mit seiner Ehefrau und dem gemeinsamen Freund als «Clan» zusammen lebt, drei Tunten, die als Wahlfamilie zusammenleben, zwei schwule Zweierbeziehungen, die aber offen für außerpartnerschaftlichen Sex sind. Der Autor vermutet: «Sind wir - schwule Männer - vielleicht die Vorbilder für morgen», weil «die Heteros in den Großstädten fleißig die Lebensformen kopieren», die für Schwule damals schon lange üblich waren - nämlich serielle Monogamie und promisk lebendes Singletum. Der Vergleich mit ähnlichen Artikeln, die Ende der 2010er-Jahre in heterosexuellen *Lifestyle*-Zeitschriften erscheinen (z. B. GEO Wissen Nr. 58, S. 149-155), scheint dem Autor recht zu geben: Es wirkt so, als würde der heterosexuelle Mainstream hier nachholen, was bereits 20 Jahre vorher unter Schwulen diskutiert und praktiziert wurde.

Auf politischer Ebene hat sich der Bundesverband Homosexualität (BVH) gegen Eheprivilegien und damit für Rechte und Sichtbarkeit nichtmonogamer Lebensweisen eingesetzt:

«Eine Ehe für Homosexuelle erscheint uns weniger als Errungenschaft des Fortschritts, als vielmehr Mittel gesellschaftlicher Konformisierung und Kontrollierbarkeit. [...] Ebenso wenig geht es nur um eine Gleichberechtigung ehelicher und der Ehe entsprechender nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Unser Ziel lautet vielmehr: GLEICHE RECHTE FÜR ALLE LEBENSFORMEN!» (BVH 1988)

Anfang der 1990er Jahre legt der BVH einen Gesetzentwurf für gesetzlich beglaubigte Partnerschaften «von der Wohngemeinschaft bis zur Zweierkiste» vor (1993), der aber nur wenige Konsequenzen hat - anders als der konkurrierende Antrag des LSVD und die «Aktion Standesamt»,

die über die GRÜNEN zum Lebenspartnerschaftsgesetz (Bundestagsdrucksache 13/2728) und schließlich am 1. Oktober 2017 zur Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare führte – kein Erfolg für nicht-monogam lebende Menschen. Ob diese Politik der kleinen Schritte auf lange Sicht dann doch noch als Trojanisches Pferd (Lautmann 1997) wirkt und irgendwann wirklich die Ehe für Alle (also auch für drei und mehr Partner\*innen) ansteht oder die Eheprivilegien aufgehoben werden, muss offenbleiben.

Neben der hier kurz umrissenen wichtigen Rolle der Schwulenbewegung in der Geschichte konsensuell-nichtmonogamer Lebensweisen lässt sich noch erwähnen, dass es Ende der 1990er-Jahre – ebenfalls vor der Verbreitung der heute populären Polyamory – mit der «Schlampagne» auch eine lesbische Kampagne für die Abschaffung der Eheprivilegien und eine Gleichstellung aller Lebensformen gab (FrauenLesbenredaktion 1999). Dabei wurde explizit betont, dass es um sämtliche Formen des Zusammenlebens geht. Schlampen – so die positive Umdeutung eines beleidigenden Begriffs – leben «in einem Netz wohlthuender, verbindlicher Freundenschaften, Erziehungsgemeinschaften, Nachbarschaftshilfe, Tauschhandel und Solidarität untereinander machen ihnen das Leben leicht» (Tost 2000). Viele der Forderungen der Schlampagne wurden in der Debatte um das Lebenspartnerschaftsgesetz von der PDS-Fraktion im Bundestag aufgegriffen (Schenk 2000) und auch der Lesbenring (Dachverband der Lesbenprojekte und lesbischer Einzelmitfrauen) hat sich im Sinne der Schlampagne in der Homo-Ehe-Diskussion zu Wort gemeldet (Altenhöfer 1999:23f).

Auch wenn sich auf Ebene von Verbands- und Parteipolitik weder die weit verbreitete Skepsis noch die ausführlich begründete Kritik an Ehe und Monogamie durchsetzen konnte (Bartholomae/Grumbach 2017), spricht doch einiges dafür, dass Schwule und Lesben sowie queere Communitys Pionier\*innen nichtmonogamer Lebensformen sind – und zwar sowohl was sexuelle Überschreitung wie auch Sorge in selbstgewählten Kontexten angeht.

### 3. SORGENDE NETZE

*Wer kümmert sich in der heterosexuellen und monogamen Familie?*

Auch heute noch (2020) erledigen Frauen (je nach Studie) zwischen 60% und 80% der anfallenden Hausarbeit (Procher/Ritter/Vance 2014:22; Statistisches Bundesamt 2015). Das gilt auch, wenn diese erwerbstätig sind. Und die Ungleichheit besteht im Großen und Ganzen über alle Milieus hinweg (Koppetsch/Speck 2015). Gleichzeitig ist heute ein Anspruch auf Geschlechtergleichheit weit verbreitet: Eine zu stark ausgeprägte und nicht begründete geschlechtsspezifische Aufgabenteilung wird von den meisten abgelehnt – aber trotzdem praktiziert. Diesen Zusammenhang haben Cornelia Koppetsch und Günter Burkhardt 1999 als «Illusion der Emanzipation» bezeichnet. Dass das Ideal einer gleichen Teilung der Hausarbeit durchaus mit einer ungleichen Teilung koexistieren kann, hat die holländische Feministin Anja Meulenbelt schon in ihrem 1988 erschienenen Buch «Scheidelinien» thematisiert. Auch durch die Untersuchungen zu Hausarbeit des französischen Soziologen Jean-Claude-Kaufmann ziehen sich Beobachtungen dazu, wie heterosexuelle Paare den Anspruch der Gleichheit mit einer Praxis der Ungleichheit vereinen:

- Männer übertreiben ihre Beiträge maßlos, sie stellen sich «im Gewande moderner Helden» dar, wenn sie «im Grunde lächerliches gelegentliches Staubsaugen und sonntägliches Grillen hervorheben» (Kaufmann 1994:176). Frauen betonen korrespondierend besonders die Beiträge ihrer Männer und bringen mildernde Umstände für deren geringe Beteiligung vor (ebd.).
- Frauen verzichten auf die Thematisierung von Ungleichheit, weil sie dadurch zum einen den an sich selbst gestellten Anspruch, eine emanzipierte Frau zu sein, infrage stellen würden (ebd.:179), zum anderen um den häuslichen Frieden zu wahren (Kaufmann 2008:50).
- Durch den Verweis auf Bedürfnisorientierung können Männer ihre Nachlässigkeit bei Reinigungstätigkeiten legitimieren, weil Schmutz und Unordnung sie nicht weiter störe – «unweigerlich wird sich derjenige [sic] von beiden, der sich am meisten ärgert, an die Arbeit machen» (Kaufmann 2008:50).

- Männer üben sich in strategischer Inkompetenz und erreichen damit, dass ihre Partnerinnen Aufgaben übernehmen, bei denen sie sich als zu unbeholfen gerieren (ebd.:62).

Betrachtet man neuere Untersuchungen, z.B. die 2015 von Cornelia Koppetsch und Sarah Speck veröffentlichte Studie «Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist», sieht man, dass sich wenig geändert hat: Vor allem in postkonventionellen, akademisch gebildeten Milieus besteht nach wie vor eine ausgeprägte Illusion der Emanzipation: Gleichberechtigung wird hier so verstanden, dass alle Beteiligten ein gleiches Maß an Selbstverwirklichung erreichen sollen, «Nachlässigkeit in Alltagsdingen wird [...] nicht zufällig als Teil eines kreativen Lebensstils und einer alternativen Männlichkeit kultiviert» (Koppetsch/Speck 2015:65). Im Effekt kümmern sich Frauen um den Haushalt – und um das Wohlbefinden ihrer Männer.

Nun ließe sich vermuten, dass eben deshalb auch in Poly-Kontexten die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit besonders ausgeprägt ist – schließlich wird Nichtmonogamie vor allem von Angehörigen postkonventioneller Milieus mit hohem Bildungsgrad praktiziert.<sup>5</sup> Wer kümmert sich also in der Poly-Familie? Es überrascht wenig, dass hier nicht alles so ganz anders ist als in monogamen Kontexten.

#### *Wer kümmert sich in der Poly-Familie?*

Um zu klären, ob sich mit der Abkehr von der Monogamie auch Sorgeregimes verändern, habe ich 2016 und 2017 Interviews mit Menschen, die in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken leben, geführt und ausgewertet.<sup>6</sup>

Dass Bügeln und Fensterputzen unnötig sei, sagen nicht wenige meiner Interviewpartner\*innen. Falls sich Männer überhaupt um derlei

<sup>5</sup> Die englischsprachige Forschung ist sich diesbezüglich einig (Noël 2006; Sheff 2006:624f.; Aguilar 2013:105). Christian Klesse (2013:2007) vermutet allerdings, dass diese Befunde sich dadurch erklären, dass viele Interviewstudien im sozialen Umfeld der Forschenden verbleiben, meine Ergebnisse deuten ebenfalls darauf hin.

<sup>6</sup> Zur Methodik sei nur kurz angemerkt, es wurden 13 narrative Einzelinterviews mit einer Intersektionalen Mehrebenenanalyse (Winker/Degele 2009; Winker 2012), ergänzt um eine Netzwerkanalyse, ausgewertet und die Ergebnisse im Sinne des Mitforscher\*innenprinzips der Kritischen Psychologie mit den Interviewpartner\*innen besprochen (Raab 2019:101ff.).

kümmern, dann, weil sie von ihren Partner\*innen daran erinnert werden – wobei ich das Erinnern als Teil der Sorgepraxen sehen würde, die in der Regel von Frauen geleistet werden. So sieht sich ein Interviewpartner als «ein Laissez-Faire-Typ», der sagt: «Ach, wenn keiner was will, ist ja alles in Ordnung». Auf lange Sicht trägt diese Haltung dazu bei, dass die Verantwortung für die Planung bestimmter Haushaltstätigkeiten bei den Frauen im Netzwerk verbleibt.

Eine weitere weit verbreitete Variante, die ungleiche Verteilung von Hausarbeit nicht zur Kenntnis zu nehmen, ist eine idealistische Weltanschauung. Sie ist bei Teilnehmer\*innen aller Geschlechter verbreitet. Als «idealistisch» bezeichne ich sie in dem Sinne, dass Ideale – Gedanken und Wünsche – im Zentrum stehen, die Praxis, also Handeln, als weniger wichtig erachtet wird.<sup>7</sup> Was das für Sorgebeziehungen bedeutet, bringt eine Interviewpartnerin auf den Punkt: «Man ist in Gedanken fürsorglich». Die sorgende Poly-Gemeinschaft entsteht in diesem Sinne dadurch, dass alle Beteiligten die Anderen mitdenken. «Emotionale Unterstützung» ist – auch das ein Zitat – «wichtiger als die Praxis von Wäschewaschen und Kochen». An dieser Weltanschauung fällt zweierlei auf: Zum einen kann sich das Absehen von der schnöden Praxis nur leisten, wer damit weder viel Arbeit hat, noch existenziell davon abhängig ist. Zum anderen erlaubt die idealistische Sichtweise, materielle Ungleichheiten zu dethematisieren. So bezeichnet eine Interviewpartnerin ihren Ehegatten, der erkennbar wenig zur alltäglichen Hausarbeit beiträgt, als «den großen Kümmerer» – weil er sehr aufmerksam ist, hin und wieder Wein mitbringt und in der Regel nicht daran erinnert werden muss, den Müll rauszutragen.

Die idealistische Sicht auf die Welt passt gut zu einer ebenfalls weit verbreiteten dekonstruktivistischen Sichtweise auf Geschlecht. Vor allem jüngere Angehörige eines Alternativmilieus betonen, dass sie Geschlechterstereotype ablehnen, teilweise auch die alltägliche Kategorisierung als Mann oder Frau kritisch sehen. Sie orientieren sich an einer Idealvorstellung, in der die Geschlechtszugehörigkeit keine soziale Bedeutung hat. Auch wenn darin ohne Zweifel ein emanzipatorisches Element steckt –

<sup>7</sup> Der Begriff mag verwirren. «Idealistisch» ist hier so gemeint, dass nicht die Stundenverteilung, sondern die Frage, wer wen mitdenkt und wer sich wie umsorgt fühlt – also das Denken, nicht das Handeln –, als entscheidend gesehen wird.

wer möchte nicht als Mensch gesehen werden statt als Exemplar eines Geschlechtes – zeigt sich hier und da, wie ein naiver Alltagsdekonstruktivismus dazu führt, geschlechtsspezifische Aufgabenteilung zu dethematisieren. So erzählt beispielsweise ein Interviewpartner: «Wenn es um den Haushalt geht, dann ist das eher Jutta, die es dann anspricht. Vielleicht ist das auch geschlechtstypisch, schwer zu sagen.» Ich möchte ihn an dieser Stelle wörtlich nehmen und betonen: Es ist schwer, zu sagen, dass eingeschliffene Verhaltensmuster im Netzwerk geschlechtsspezifische Gründe haben, wenn Geschlecht eigentlich keine Rolle spielen soll.

Die bisher beschriebenen Beobachtungen habe ich vor allem in Poly-Konstellationen eines alternativ und postkonventionell geprägten Milieus gefunden – in Beziehungsnetzwerken, die ich (2019:141ff) als individuell-ideell bezeichne.<sup>8</sup> Aber es gibt natürlich auch Poly-Netzwerke, die einfach darin bestehen, dass ein heterosexuelles Paar seine Beziehung öffnet und neben dem Eheleben (Einfamilienhaus, Auto, Garten, Hund) intime Freund\*innenschaften führt. In diesen «konventionell-kernzentrierten» Konstellationen sind den Beteiligten Geschlechterungleichheiten sehr viel stärker bewusst. Eine geschlechtsspezifische Aufgabenteilung wird klar ausgesprochen und sachlich begründet: «Aus Bequemlichkeit» und weil «die Fähigkeiten der Leute im Vordergrund stehen», sollen alle Beteiligten die Arbeiten erledigen, die ihnen leichtfallen. Dass das nun – wenig zufällig – genau die Tätigkeiten sind, die qua Geschlecht erlernt wurden, ist nicht verwunderlich. Und so ist es auch in den meisten Poly-Kontexten so, dass die beteiligten Frauen die Wäsche waschen, die Fenster putzen und im Alltag kochen, während die Männer sich um die Technik kümmern, staubsaugen und am Wochenende das Fleisch grillen. Wohlbemerkt: Eine geschlechtsspezifische Aufgabenteilung findet sich quer durch alle Milieus. Bei alternativ und postkonventionell orientierten Interviewpartner\*innen wird sie in der Regel nur verdeckt ausgesprochen, während eher konventionell orientierte Interviewpartner\*innen offen sagen, dass z.B. Männer eher für grobe Tätigkeiten bestimmt sind. Trotz einer gewollten Geschlechterungleichheit besteht aber hier die Norm, dass sich Männer und Frauen gleichermaßen an der Gestaltung des gemeinsamen Sozialen beteiligen. Untätigkeit im Haushalt darüber

zu rechtfertigen, dass die entsprechenden Tätigkeiten nicht wichtig sind – wie es alternativ orientierte Männer in Bezug auf Bügeln und Fensterputzen tun können – ist in konventionell orientierten Milieus nicht möglich. Ebenso wenig erlaubt die direktere und konkretere Kommunikation in diesen Netzwerken, Geschlechterungleichheiten mit dem Verweis auf den konstruierten Charakter der Kategorie Geschlecht zu verschleiern.

	<b>Pragmatisch-kollektive Beziehungsnetzwerke</b>	<b>Individuell-ideelle Beziehungsnetzwerke</b>	<b>Konventionell-kernzentrierter Beziehungsnetzwerke</b>
	dauerhaft wenig ökonomisches Kapital aufgrund der Priorisierung von Beziehungsleben gegenüber Lohnarbeit	wenig ökonomisches Kapital, teilweise bedingt durch Lebensphase	ökonomisch abgesichert
<b>Soziale Positionierung</b>	viel inkorporiertes kulturelles Kapital; wenig institutionalisiertes	viel inkorporiertes und institutionalisiertes kulturelles Kapital	wenig inkorporiertes und institutionalisiertes kulturelles Kapital
	relativ viel soziales Kapital; große, verbindliche, stark vermaschte und hoch integrierte Netzwerke;	relativ wenig soziales Kapital; kleine, wenig verbindliche Netzwerke; enge Relationen in Ketten angeordnet	mittleres Niveau an sozialem Kapital; kleine Netzwerke; wenig vermascht; wenig integriert; Kerne verbindlich
	soziales Kapital substituiert teilweise ökonomisches		

<sup>8</sup> Zur Übersicht über die drei rekonstruierten Typen siehe nebenstehende Tabelle.

	viele und vielfältige Care-Praxen	wenige und eher auf Zuwendung fokussierte Care-Praxen	im Kern viele und vielfältige, daneben wenige Care-Praxen
<b>Art und Umfang von Care</b>	gewollt einfaches Care-Niveau	gewollt oder ungewollt einfaches Care-Niveau	elaboriertes Care-Niveau
	gemeinsame Haushaltsführung des ganzen oder von Teilen des Netzwerks	teilweise gemeinsame Haushaltsführung quer zum Netzwerk	gemeinsame Haushaltsführung in Zweierkonstellationen
	teilweise Kinder; teilweise mit kollektiver Elternschaft	teilweise Kinder bei Elternpaaren	meistens Kinder; immer bei Elternpaaren
<b>Werte-horizont</b>	entschieden alternativ oder links; Beziehungen werden teilweise als Element dieser Orientierung verstanden	»alternativ, aber nicht total«	keine weltanschauliche Positionierung
	reflexiv mit Handlungsstrategien	reflexiv ohne Handlungsstrategien	konventionell

Das letzte Ergebnis, das ich in dieser kurzen Zusammenfassung nennen möchte, ist die in vielen Interviews gemachte Beobachtung, dass – sowohl von Männern wie auch von Frauen – männliche Beiträge zur Haushaltsführung übertrieben, weibliche heruntergespielt werden. Sehr deutlich wird das im Vergleich einiger Einschätzungen: Ein Interviewpartner bezeichnet zum Beispiel die von ihm erledigten, wenig zeitaufwändigen

Verwaltungsaufgaben im gemeinsamen Haushalt als «die große Sache». In auffallendem Kontrast dazu schildert eine Interviewpartnerin eine riesige Menge an Hausarbeit, für die sie verantwortlich ist, während ihr Gatte sich um Reparaturen, das Auto und den Müll kümmert. Trotzdem beginnt sie ihre Erzählung mit der Einschätzung, er würde sich stärker um sie kümmern als umgekehrt. In nicht wenigen Interviews gelingt eine ausgeglichene Bilanz des gegenseitigen Umeinander-Kümmerns dadurch, dass die von Männern übernommenen technischen Bereiche – das Einrichten des Druckers, der Reifenwechsel, kleinere Reparaturen – als Sorge deklariert werden. So entsteht in der Erzählung ein ausgeglichenes Bild – auch wenn eine Aufrechnung der Stunden wahrscheinlich zeigen würde, dass weder die Sorge um den Drucker noch das Kümmern um den PKW so zeitaufwändig sind wie tägliches Spülen oder Wäschewaschen.

Nachlässigkeit im Alltag als Teil eines alternativen Lebensstils; eine idealistische und dekonstruktivistische Weltsicht, die hilft, Ungleichheiten auszublenden; eine unreflektierte Orientierung an (geschlechtsspezifisch geformten) Bedürfnissen; Übertreibung männlicher Beiträge bei gleichzeitiger Untertreibung weiblicher: Man könnte an dieser Stelle den Eindruck haben, Poly unter Heterosexuellen bestünde vor allem darin, dass die beteiligten Frauen schlichtweg mehreren Männern hinterherräumen – entweder ganz bewusst oder aber idealistisch und/oder konstruktivistisch verbrämt. Ich denke, dieser Eindruck ist verkehrt und werde im letzten Abschnitt begründen, wieso in Poly-Kontexten sorgende Netze entstehen, die zumindest ein gewisses Potential für Befreiung beinhalten.

#### *Sorgende Beziehungsnetzwerke und Befreiung*

Es ist völlig selbstverständlich, dass Geschlechterverhältnisse den gemischtgeschlechtlichen Alltag prägen. Wer sich die Mühe macht, Alltag genau zu analysieren, wird das in jedem sozialen Kontext nachweisen können. Etwas beliebig herausgegriffen zeigt sich Geschlechterdifferenzierung beim Telefonieren (Kotthoff 2001:180ff), im Gerichtssaal (Genschel 2000), in der Küche (Frerichs/Steinrücke 1997) oder eben in der Paarbeziehung (Hirschauer 2013). Es wäre abwegig, anzunehmen, in Poly-Kontexten keine geschlechterdifferenzierende Aufgabenteilung zu finden. Die Frage ist: Ist die Aufgabenteilung vielleicht im Vergleich zu

monogamen heterosexuellen Paaren weniger ausgeprägt oder weniger festgefahren? Ich denke, einiges spricht dafür.

Der erste Grund ist der Stellenwert von Sorge, den meine Interviewpartner\*innen durchgängig vertreten haben. Ich konnte in allen Interviews – mehr oder weniger ausgeprägt – eine Normorientierung finden, in der eben nicht die Erwerbsarbeit, sondern das gelingende Soziale – und das ist das sorgsame Soziale – im Mittelpunkt des Handelns stehen, Sorge also ins Zentrum des Lebens gerückt werden soll. Gelingt dies, verändert sich das Verhältnis von Öffentlichem und vermeintlich Privatem. Im Mittelpunkt politischen Handelns steht in der kapitalistischen Gesellschaft, in der wir leben, die Sphäre der Produktion, die Reproduktion (also die Sorge) nimmt im Verhältnis dazu eine instrumentelle Rolle ein: Der reproduktive Sektor hat die Aufgabe, sicherzustellen, dass Produktion unter möglichst profitablen Bedingungen geschieht, was sich auf der Seite der Subjektivierung so äußert, dass die Erwerbsarbeit gegenüber der Care-Seite priorisiert wird. Vereinfacht ausgedrückt: Von der Systemseite her gesehen leben wir, um zu arbeiten. Meine Interviewpartner\*innen arbeiten, um zu leben. Damit sind sie sicherlich nicht alleine. Das Besondere ist aber, dass die Netzwerke, in denen sie leben, Rahmenbedingungen bieten, in denen das auch möglich wird:<sup>9</sup> Durch gemeinsame Ökonomie, das Teilen von Gütern und Wissen sowie die Beachtung besonderer Care-Bedürfnisse bieten große und verbindliche Beziehungsnetzwerke relativ tragfähige Strukturen. Diese Strukturen ermöglichen ihren Angehörigen gewisse Freiheitsgrade gegenüber dem Zwang zur Erwerbsarbeit – ganz konkret: Die Beteiligten können ihre Erwerbsarbeit verringern. Zweitens werden in größeren Beziehungsnetzwerken Geschlechterverhältnisse gebrochener weitergegeben als in der eindeutig spiegelbildlich aufgestellten Konstellation des Hetero-Paares. Wenn drei oder mehr Erwachsene beteiligt sind, finden sich neue Geschlechterarrangements, in denen die Beteiligten viel stärker als in heterosexuellen Zweierkonstellationen gezwungen sind, auszuhandeln, wer welche Aufgaben übernimmt. Die Interviews zeigen, dass sich sowohl Selbstverständnisse wie auch

<sup>9</sup> Das gilt insbesondere für die Sorte Netzwerk, die ich als pragmatisch-kollektiv bezeichne: große, verbindliche, eng aufeinander bezogene Netze, in denen die Beteiligten mit pragmatischen Strategien versuchen, ihre Ansprüche auf ein gutes Leben für Alle zu verwirklichen (Raab 2019:135ff.)

die Aufgabenteilung in länger bestehenden Netzwerken wandeln und dadurch neue Geschlechterarrangements entstehen. Das geschieht zum einen, indem die Beteiligten sich gegenseitig unterstützen, Geschlechterstereotype zu verlernen.<sup>10</sup> Zum zweiten beschäftigen sich einige der untersuchten Netzwerke bewusst und gezielt damit, Herrschaftsverhältnisse im Alltag zu modifizieren und abzuschwächen. Sie führen z.B. regelmäßige Gespräche zum Abgleich von Beziehungsanspruch und -realität, verändern gezielt die geschlechtsspezifische Aufgabenteilung, führen eine gemeinsame Kasse und praktizieren gegenseitige Hilfe und Unterstützung im Alltag. Die Abschwächung geschlechterdifferenzierender Verhaltensweisen geschieht aber nicht nur in Netzwerken, die dies durch pragmatische Strategien und den Aufbau von verbindlichen Strukturen gezielt verfolgen. Beiläufig verlernen die Beteiligten bestimmte geschlechtsspezifische Verhaltensmuster auch in den Konstellationen, die nicht strategisch vorgehen, bei denen aber Ideal und die Notwendigkeit ständiger Kommunikation dazu führen, dass die «Illusion der Emanzipation», also das Nebeneinander von Norm der Gleichheit und Realität der Ungleichheit, leichter als Illusion durchschaut wird als in Paaren.

Das lässt sich beobachten, aber auch theoretisch erklären: Der für die Geschlechterverhältnisse bewahrende Charakter der Monogamie besteht ja genau darin, dass zwei komplementär konstruierte Geschlechtscharaktere sich im heterosexuellen Paar als das jeweils andere Geschlecht erfahren und in ihrer Unterschiedlichkeit ergänzen. Lebt man aber zu dritt oder zu viert zusammen, muss die Frage, wie man sich ergänzt, und wer welche Aufgaben übernimmt, stärker ausgehandelt werden, weil sie sich weniger direkt aus dem Arrangement ergibt. Das spricht dafür, dass die Beteiligten auch da, wo sie das selbst gar nicht intensiv strategisch verfolgen, durch ihre Situation stärker als heterosexuelle Paare gezwungen sind, ein eigenes häusliches System zu entwickeln. Die Beteiligten sind also – ob sie wollen oder nicht – dazu angehalten, mehr Eigensinn in der

<sup>10</sup> So berichten Männer, dass sowohl der Anspruch auf ständige Kommunikation in Poly-Communities wie auch die beteiligten Frauen den Anstoß geliefert haben, zu lernen, sich emotional und achtsam auf ihr Gegenüber beziehen. Frauen berichten davon, dass sie in ihrem Beziehungsnetzwerk gelernt haben, ihre Interessen zu vertreten.

Beziehungsführung und auch in der Aufgabenteilung zu entwickeln, als es bei Paaren der Fall ist.

Das Verlernen geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen und die erweiterten Möglichkeiten einer gegenseitigen verbindlichen (materiellen und affektiven) Versorgung macht meines Erachtens das emanzipatorische Potential von Poly-Kontexten aus: Konsensuell-nichtmonogame Beziehungsnetzwerke erlauben eine Ausweitung von Beziehungsweisen, in denen die Beteiligten sich eigensinniger, weniger marktvermittelt und weniger durch Geschlechterverhältnisse strukturiert aufeinander beziehen können. In welchem Verhältnis dieses hauptsächlich in vorwiegend heterosexuellen Beziehungsnetzwerken gewonnene Ergebnis zu den emanzipatorischen Potentialen queerer Beziehungsnetzwerke und nicht-intim gebundener Wahlverwandtschaften (wie z.B. in Freund\*innennetzwerken (Kruppa 2020)) steht, muss offenbleiben. Sicher scheint mir aber: Der Aufbau sorgender Beziehungsnetzwerke abseits des hetero- und mononormativen Mainstreams ermöglicht den Beteiligten gewisse Freiheitsgrade gegenüber herrschenden Klassen- und Geschlechterverhältnissen.

*Ich danke Gwendolin Althöfer, Andrea Newerla und Cornelia Schadler für hilfreiche Hinweise und Ergänzungen.*

### Literatur

- Aguilar, Jade (2013): Situational Sexual Behaviors: The Ideological Work of Moving Toward Polyamory in Communal Living Groups. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 42 (1), S. 104–129.
- Althöfer, Gwendolin (1999): Ehe für Lesben und Schwule? Macht, Riten und Institutionen. Magistraarbeit an der Universität München.
- Bartholomae, Joachim; Grumbach, Detlef (2017): Der kurze Sommer der Anarchie. Vom politischen Aufbruch zur Institutionalisierung der Schwulenbewegung. In: *Pretzel/Weiß* 2017, S. 273–292.
- Bubeck, Ilona (Hg.) (2000): *Unser Stück vom Kuchen. Zehn Positionen gegen die Homo-Ehe*. Berlin.
- BVH (1988): Rundbrief 2/1988, zit. nach Mielchen 2013:123.

- BVH (1993): Gesetzentwurf für gesetzlich beglaubigte Partnerschaften, zitiert nach *magnus* 5/1993, S. 23.
- Carstensen, Tanja; Groß, Melanie; Schrader, Kathrin (Hg.) (2016): *care | sex | net | work*. Münster.
- Conradi, Elisabeth (2016): Die Ethik der Achtsamkeit zwischen Philosophie und Gesellschaftstheorie. In: *Conradi/Vosman* 2016, S. 53–86.
- Conradi, Elisabeth; Vosman, Frans (Hg.) (2016): *Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik*. Frankfurt am Main/New York.
- Conze, Werner (Hg.) (1974): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Neue Forschungen. Stuttgart.
- Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hg.) (1997): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M.
- FrauenLesbenredaktion (1999): Die Schlampagne – Widerständig l(i)ebende Lesben kommen raus! In: *Graswurzelrevolution* 38, November 1999 (234), S. 1.
- Frerichts, Petra; Steinrücke, Margareta (1997): Kochen – ein männliches Spiel. Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum. In: *Dölling/Kraus*, 1997, S. 231–255.
- Genschel, Corinna (2000): Wann ist ein Körper ein Körper mit (Bürger-)Rechten? In: *quaestio*, 2000, S. 113–142.
- Grumbach, Detlef (Hg.) (1997): Was heißt hier schwul? Politik und Identitäten im Wandel. Hamburg.
- Hausen, Karin (1974): Die Polarisierung der «Geschlechtscharaktere». Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: *Conze*, 1974, S. 363–393.
- Herzer, Manfred (1997): *Gay Sunshine – Vorbild USA*. In: *Schwules Museum/Akademie der Künste*, 1997, S. 265–274.
- Hirschauer, Stefan (2013): Geschlechter(un)gleichheiten, Paarfindungen, Paarbindungen. Geschlechts(in)differenz in geschlechts(un)gleichen Paaren. Zur Geschlechterunterscheidung in intimen Beziehungen. In: *Gender (Sonderheft 2)*, S. 37–56.
- Kaufmann, Jean-Claude (1994): *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz.
- Kaufmann, Jean-Claude (2008): *Was sich liebt, das nervt sich*. Konstanz.
- Klesse, Christian (2013): Poly Economics – Capitalism, Class, and Polyamory. In: *International Journal of Politics, Culture, and Society* 27 (2), S. 203–220.
- Knoblauch, Hubert A. (Hg.) (2001): *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt am Main/New York.
- Koppetsch, Cornelia; Burkart, Günter (1999): *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich*. Konstanz.

- Koppetsch, Cornelia; Speck, Sarah (2015): Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten. Berlin.
- Kotthoff, Helga (2001): Geschlecht als Interaktionsritual. Nachwort von Helga Kotthoff. In: Knoblauch 2001, S. 159–194.
- Kruppa, Doreen (2020): Freundschaftszentrierte Lebensweisen. Wie Alltagspionier\*innen neue Wege der Vergesellschaftung beschreiten. In: Raab/Schadler 2020, S. 85–100.
- Lautmann, Rüdiger (1997): Die Trojanischen Pferde der Homopolitik. In: Grumbach 1997, S. 57–69.
- Madörin, Mascha (2009): Verschiedene Varianten, das Ganze zu denken. Eine Einleitung. In: Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik 16 (30), S. 8–13.
- Marx, Karl (1961): Marx-Engels-Werke. Band 13. Berlin.
- Mayer, Christian (2017): Revolution am Betrand. In: Süddeutsche Zeitung vom 17. Juni 2017, online unter <https://www.sueddeutsche.de/leben/kommune-1-revolution-am-bettrand-1.3548573> (Letzter Zugriff: 3.6.2020).
- Meulenbelt, Anja (1988): Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus. Reinbek bei Hamburg.
- Mielchen, Stefan (2013): Wider die Norm: Die Lebensformenpolitik des Bundesverband Homosexualität 1986–1997. In: Pretzel/Weiß 2013, S. 118–135.
- Noël, Melita J. (2006): Progressive Polyamory: Considering Issues of Diversity. In: Sexualities 9 (5), S. 602–620.
- Pretzel, Andreas; Weiß, Volker (Hg.) (2013): Zwischen Autonomien und Integration. Schwule Politik und Schwulenbewegung der 1980er und 1990er Jahre. Hamburg.
- Pretzel, Andreas; Weiß, Volker (Hg.) (2017): Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jhd. Hamburg.
- Procher, Vivien; Ritter, Nolan; Vance, Colin (2014): Making Dough or Baking Dough? Spousal Housework Responsibilities in Germany, 1992–2011. Ruhr Economic Paper No. 472. Essen.
- quaestio (Hg.) (2000): Queering Demokratie. Sexuelle Politiken. Berlin.
- Raab, Michel (2016): Kämpfe um Lebensformen und Ressourcen im Feld der konsensuellen Nichtmonogamie. In: Carstensen/Groß/Schrader, 2016, S. 41–49.
- Raab, Michel (2019): Care in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken. Sorgende Netze jenseits der Norm. Opladen/Berlin/Toronto.
- Raab, Michel; Schadler, Cornelia (Hg.) (2020): Polyfantastisch? Nichtmonogamie als emanzipatorische Praxis. Münster.
- Reiche, Reimut (1971): Sexualität und Klassenkampf. Zur Abwehr repressiver Entsublimierung. Vom Autor durchgesehene Taschenbuchausgabe. Frankfurt am Main.

- Scheele, Alexandra; Wöhl, Stefanie (Hg.) (2018): Feminismus und Marxismus. Weinheim/Basel.
- Schenk, Christina (2000): Einen neuen Kuchen backen. In: Bubeck, 2000, S. 131–141.
- Schlothauer, Andreas (1992): Die Diktatur der freien Sexualität. AAO, Mühl-Kommune, Friedrichshof. Wien.
- Schwules Museum; Akademie der Künste (Hg.) (1997): Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Berlin.
- Sheff, Elisabeth (2006): Poly-Hegemonic Masculinities. In: Sexualities 9 (5), S. 621–642.
- Statistisches Bundesamt (2015): Zeitverwendungserhebung. Aktivitäten in Stunden und Minuten für ausgewählte Personengruppen. [https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Zeitverwendung/Publikationen/Downloads-Zeitverwendung/zeitverwendung-5639102139004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Zeitverwendung/Publikationen/Downloads-Zeitverwendung/zeitverwendung-5639102139004.pdf?__blob=publicationFile) (Letzter Zugriff: 3.6.2020).
- Tändler, Maik (2016): Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren. Göttingen.
- Theis, Wolfgang (1997): Mach Dein Schwulsein öffentlich – BRD. In: Schwules Museum/Akademie der Künste 1997, S. 279–293.
- Tost, Gita (2000): Lesbische L(i)ebensweisen. Von Risiken und Nebenwirkungen der Zweierkisten und real-utopischen Alternativen. In: Bubeck 2000, S. 93–115.
- Weihrauch, Walter (1994): Familie hat viele Formen. In: Magnus 1/1994 (Januar), S. 56–59.
- Winker, Gabriele (2012): Intersektionalität als Gesellschaftskritik. In: Widersprüche 32 (126), S. 13–26.
- Winker, Gabriele (2018): Das Ganze der Arbeit revolutionieren! In: Scheele/Wöhl 2018, S. 102–114.
- Winker, Gabriele; Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld.